

**Der Aufbau
von Kants Kritik der reinen Vernunft
und das Problem der Zeit**

von

Fritz Heinemann

Dr. phil.



Gießen 1913

Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker)

Philosophische Arbeiten

herausgegeben von

Hermann Cohen und **Paul Natorp**
in Berlin in Marburg

VII. Band 2. Heft

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
A. Die Zeit auf der Stufe der Modalität	1—20
I. Einleitung	1—4
1. Das Problem des Anfanges, die Geschichte der Philosophie und die Propädeutik (1). 2. Die Allgemeine Modalität (2). 3. <i>Aristoteles</i> und <i>Kant</i> (3).	
II. Die Aporien der Modalität	4—7
1. Die verschiedenartige Behandlung der Modalität in Urteilen und Grundsätzen (5). 2. Die Verquickung der Modalität mit der Psychologie (6). 3. Vorwegnahme der Modalität im logischen Aufbau (7).	
III. Die Wege zur Lösung dieser Aporien	7—12
1. Entwicklungshypothese (8). 2. Systematische Hypothese (10). 3. Auflösung der Aporien durch diese Hypothesen (10). 4. Die modale Einstellung Kants; Modalität und Zeit (11).	
IV. Die systematische Modalität Kants	12—20
1. Möglichkeit (13). 2. Wirklichkeit (17). 3. Notwendigkeit (19).	
B. Die Zeit auf der Stufe der transzendentalen Deduktion . .	21—68
I. Die allgemeine Bedeutung der transzendentalen Deduktion	21—30
1. Die Stellung der transzendentalen Deduktion in der Kritik der reinen Vernunft. a) Die transzendente Deduktion nicht auf einer Stufe mit der Ästhetik und dem ersten Hauptstück der Logik (21). b) Keine Deduktion der Kategorien (22). c) Der Kampf der auflösenden und der aufbauenden Tendenz (23).	
2. Die transzendente Methode und ihre vier Einheiten (25).	
3. Die Zeit ausgelöscht in der <i>unio prima abstracta temporis atque spatii</i> (28).	
4. Die Zeit auf der Stufe der transzendentalen Deduktion und die Zeit bei <i>Parmenides</i> (29).	

II. Die Auflösungstendenz und die Entwicklung des Zeitproblems bis zur transzendentalen Deduktion . . .	30—52
1. Entwicklung bis zum Jahre 1770 (30).	
2. Die Zeit in der Dissertation von 1770. Form des mundus sensibilis (32).	
3. Die Zeit als Anschauungsform der Ästhetik (40). a) Rückschritt der Ästhetik (41). b) Die Ästhetik, die erste Redaktion der mathematischen Grundsätze und die Phänomenologia generalis (42).	
4. Die Zeit als Form des inneren Sinnes (44). a) Das Schwinden weiterer Momente (44). b) Vereinbarung von Zeit und Raum (45). c) Innerer Sinn und Schema (46). d) Das Zerschellen des inneren Sinnes (47).	
5. Die formale Anschauung (48).	
6. Das Mannigfaltige der Anschauung und die Synthesis (50). a) Der Untergang von Zeit und Raum im Mannigfaltigen (50). b) Der zweite Teil der Deduktion (50).	
III. Die Residuenbegriffe der Anschauung	53—64
1. Der Inhalt. Die Materie (53). 2. Das Irrationale (55). 3. Das Sein (56). 4. Das Gegebene (58). 5. Das Variable (60). 6. Das Mannigfaltige (60). 7. Die Einheit der Anschauung, die Einheit des Kontinuums, die qualitative Einheit (61). Anm. Die Zeit dieser Stufe und <i>E. v. Hartmanns</i> objektiv-reale Zeit (63).	
IV. Die aufbauende Tendenz und die synthetische Verknüpfung der Einheiten der transzendentalen Methode	64—68
1. Die Einheit der vier Einheiten und ihre Sonderung (65).	
2. Die transzendente Einheit der Apperzeption und ihr Verhältnis zur Einheit des Grundsatzes, der Anschauung und des Denkens (65).	
C. Die Zeit auf der Stufe des Schematismus und der Grundsätze	69—152
I. Der Schematismus	69—80
1. Allgemeine Bedeutung des Schematismus.	
a) Schematismus als modales Problem (70). b) Stellung des Schematismus in der Kritik der reinen Vernunft. Schema und transzendente Deduktion; Schema und Grundsatz; Ableitung der Kategorien (70).	
2. Das Problem des Schematismus bei <i>Aristoteles</i> und <i>Plato</i> . Die Aufgabe der Vereinigung des platonischen „Timäus“ und „Philebus“ (75).	
3. Schematismus, Zeit und Raum. Weshalb die Zeit Schema? Die Leistung des Schematismus für Zeit und Raum (75).	

4. Die Schema-Beziehung und die Wissenschafts-Beziehung des Grundsatzes.	
II. Die Grundsätze	80—152
1. Der Grundsatz der extensiven Größe	80—90
a) Das Mannigfaltige; die Homogeneität; die Idee der Homogeneität; das Denken (80).	
b) Die Quantität, das unbestimmte Quantum, das bestimmte Quantum (83).	
c) Das Problem der Mehrheitsbildung (84).	
d) Das Schema: Zahl, Zeitreihe; das Verhältnis von Zeit und Zahl (86).	
e) <i>Plato</i> und <i>Aristoteles</i> (88).	
f) Extension und Dimension (89).	
2. Der Grundsatz der intensiven Größe	90—107
a) Die intensive Größe.	
α) Die Einheit der extensiven und intensiven Größe (90).	
β) Der Sinn der intensiven Größe.	
1. Die <i>πέρας</i> -Seite: der Grad, die Kontinuität (91).	
2. Die <i>ἄπειρον</i> -Seite: das Kontinuum, das Reale, das Unendliche (96).	
b) Das Schema.	
α) Die <i>πέρας</i> -Seite: das <i>ῥῆν</i> , der Augenblick, die Grenze, die Kontinuität (99).	
β) Die <i>ἄπειρον</i> -Seite (101).	
c) Zeit und Kontinuität in der Entwicklung des kantischen Denkens (103).	
d) Das <i>aristotelische</i> <i>ῥῆν</i> (106).	
3. Das Prinzip der Analogien der Erfahrung	107—111
a) <i>Plotins</i> Kritik an <i>Aristoteles</i> und der Übergang von den mathematischen zu den dynamischen Grundsätzen; die quantitative und die qualitative Zeit (107).	
b) Die Zeit selbst: die eine Zeit und die Relation (108).	
c) Die Modi der Zeit (110).	
4. Der Grundsatz der Substanz	111—124
a) Die Bedeutung der kantischen Substanz.	
α) Substanz und Sein (112).	
β) Die Aporie der transzendentalen Deduktion und ihre Wiederholung in den Grundsätzen (112).	
γ) Die transzendente Einheit der Apperzeption (115).	
b) Das Schema.	
α) Die stillestehende Zeit und der Raum, die Union beider (115).	
β) Die Zeit selbst, an sich, für sich, die eine Zeit (117).	
γ) Dauer, Ewigkeit, aeternitas, aevum (118).	
δ) Das Korrelatum als die Möglichkeit des Maßes (120).	

- c) Die absolute Zeit in der Mechanik.
 - a) Drei mögliche Bedeutungen der absoluten Zeit (120).
 - β) *Newtons* absolute Zeit (121).
 - γ) Die Zeit als die Urvariable (122).
- d) Die absolute Zeit und die Relativitätstheorie. Min-
kowskis Union von Raum und Zeit (122).
- 5. Der Grundsatz der Kausalität 124—139
 - a) Das Problem der Zeitbestimmung im Zusammenhange
mit den vorangegangenen Bestimmungen, mit dem
gleichzeitigen Grundsatz und der vorausliegenden
transzendentalen Apperzeption (124).
 - b) Der Sinn der Kausalität.
 - a) Das Doppelverhältnis der Relation Ursache und
Wirkung zu der Relation von Substanz und Akzi-
denz (125).
 - 1. Die causa auf seiten der Substanz (126).
 - 2. Ursache und Wirkung auf seiten des Akzi-
denz (127).
 - β) Die Wirkungs-Ursache.
 - 1. Der Kausalitätspunkt (128).
 - 2. Die Kausalitätsreihe; die gerichtete, nicht um-
kehrbare Reihe (129).
 - 3. Die kontinuierliche Kausalreihe (130).
 - 4. Das Gesetz der Kausalität als Gesetz der Kausal-
reihe (130).
 - 5. Kausalität und Notwendigkeit (131).
 - c) Das Problem der Zeitbestimmung und die Einteilung
der Physik in die Physik der reversiblen und irrever-
siblen Prozesse; die reversible und irreversible
Zeit (132).
 - d) Das Schema der geregelten Sukzession.
 - a) Das Nacheinander als Voreinander. Die Zeit und
die Zukunft. *Cohen, Aristoteles, Plotin* (135).
 - β) Das Schema der Zeitordnung (136).
 - e) *Leibniz'* Zeit (137).
- 6. Der Grundsatz der Wechselwirkung 139—152
 - a) Zeit oder Raum Schema?
 - a) Die scheinbare Erledigung des Zeitproblems in der
Kausalität und die weiterrückenden Momente (139).
 - β) Das Problem des Verhältnisses von Zeit und Raum.
 - 1. Die Unmöglichkeit der Ableitung auseinander.
Hegel.
 - 2. Die Begründung in einem Dritten.
 - a) Die logische Trennung (142).

- α₁) Das logische Ineinander: die zwei Seiten des Schemas und die bisherige Gestaltung des Raumproblems in den Grundsätzen (143).
- b) Zeit und Raum Schema: die *πέρας*-Union von Zeit und Raum.
 - a) Der Raum als Schema.
 - 1. Die neuen Momente (145).
 - 2. Der Kraftraum.
 - α₁) Der Sinn des Kraftraums (146).
 - α₂) Der Kraftraum in Kants übrigen Schriften (147).
 - β) Die Zeit als Schema.
 - 1. Die Gleichzeitigkeit und die Einheit der Zeiten (149).
 - 2. Die Zusammenfassung der bisherigen Bestimmungen (151).
 - γ) Die *πέρας*-Union beider und die Einheit von Kausalität und Wechselwirkung.
- c) Der Grundsatz der Wechselwirkung als Zusammenfassung der Grundsätze (152).

D. Die Zeit in der Sphäre des Ideenproblems 153—212

I. Ideen-Sphäre und Grundsatz-Sphäre 153—170

- 1. Die modale Sphäre und die Grundsatz-Sphäre — zwei Sphären? (153).
- 2. Die drei Aspekte des Ideenreiches (155).
- 3. Die erste Antwort auf die Frage nach den zwei Sphären (166).
- 4. Die Stellung der regulativen Idee im Gefüge der Kr. d. r. V.
 - a) Idee und Grundsatz (167).
 - b) Idee und Anschauung (168).

II. Die Zeit und das Ideenproblem 171—193

- 1. Die Hinführungen von der Zeit zum Ideenproblem (171.)
- 2. Die Zeit und die Antinomien.
 - a) Allgemeine Bemerkungen.
 - α) Die historisch-genetische Interpretation der beiden ersten Antinomien [Anm.] (173).
 - β) Kant und Zeno (176).
 - γ) Das *πέρας* und *ἄπειρον* (177).
 - b) Die Zeit der ersten Antinomie.
 - α) Die Problemzeit der ersten Antinomie (181).
 - β) Der Beweis der ersten Antinomie (189).
 - γ) Die Lösung der ersten Antinomie (191).

III. Modalität, Idee und Ideal	193—212
1. Das erste Stadium des Kampfes von Modalität und Idee, der Unterschied von Idee und Ideal (194).	
2. Das zweite Stadium des Kampfes: das modalisierte Ideal; das Ideal als das Ziel der Modalität (196).	
3. Das dritte Stadium des Kampfes; das Ideal als der Ur- sprung der Modalität (199).	
4. Die Einheit des konstruktiven Aufbaus der Kr. d. r. V. im Ideal.	
a) Die Stufe der Modalität und das Ideal (204).	
b) Die Stufe der transzendentalen Deduktion und das Ideal. Die transzendente Einheit der Apperzeption, der Verstand, die Vernunft und das Ideal (206).	
5. Das Resultat des Kampfes und die letzte Antwort auf die Frage nach den zwei Sphären (211).	

A. Die Zeit auf der Stufe der Modalität.

I. Einleitung.

Im Anfange einer jeden systematisch-philosophischen und philosophisch-historischen Untersuchung ergibt sich die Frage nach dem Anfange selbst: womit soll der Anfang gemacht werden? Fast könnte es scheinen, als sei diese Frage für die Geschichte dringlicher als für das System, denn das System kann mit sich selbst anfangen, aus seinen eigenen Voraussetzungen sich selbsttätig entwickeln; und es läßt sich eine Ansicht des Systemes vertreten, nach der es gleichgültig ist, mit welcher Kategorie begonnen wird, weil eben jede Kategorie ihre Stelle im Ordnungszusammenhange des Systemes habe und infolgedessen von einer jeden Kategorie zu einer jeden anderen die notwendigen Brücken zu schlagen seien. Die Geschichte der Philosophie dagegen darf nicht mit sich selbst anfangen, wenn sie mehr sein will als eine bloße Aufzählung von Philosophen und Philosophemen — aber was soll sie als Einführung vorausschicken, um das Verständnis der Entwicklung zu eröffnen?

Es kann nicht etwa das System der Philosophie einer historischen Erörterung vorangestellt werden: dann müßte man (ganz abgesehen von der äußerlichen Schwierigkeit) das vorwegnehmen, was als das Ziel der ganzen Entwicklung vorzuschweben soll, — andererseits ist jedes System in sich Kritik, nämlich Kritik entgegengesetzter Standpunkte. Folglich könnte der Historiker bei diesem Anfang zweierlei nicht scheiden, was zu sondern für ihn wesentlich ist, selbst wenn der Systematiker es nicht zu trennen braucht: die Frage nach dem Sinn und nach dem Recht einer vorliegenden Ansicht. Nur durch die Abtrennung voneinander stützen und ergänzen sich beide Fragen; denn erst wenn man der Frage nach dem Sinn auf den Grund geht, erst dann hat man die Möglichkeit, nicht nur einen etwaigen

Fehler des vorliegenden Standpunktes festzustellen, sondern auch die Wurzel seiner logischen Entstehung aufzudecken. Damit die Kritik möglichst scharf eindringt, muß die Frage nach dem Sinne eine relative Selbständigkeit erlangen.

So ergibt sich für die Geschichte der Philosophie als Aufgabe eine Vorüberlegung zur subjektiven Einführung des Lesers und zur Darstellung entgegengesetzter Standpunkte — als eine Art Propädeutik.

Durch sie würden die verschlungenen Fäden der Entwicklung auflösbar und die Hauptlinien klar erkennbar werden, durch sie eine Einsicht in die Notwendigkeit der Kritik und der Aufeinanderfolge verschiedener Weltansichten möglich.

In sich jedoch müßte eine solche Einführung systematisch sein, d. h. sie müßte aus einem methodischen Prinzipie die sachlich möglichen Standpunkte der Geschichte der Philosophie erweisen. Im Gange der Forschung zwar, welcher der der Induktion ist, ließe es sich so vorstellen, daß der reflektierende Historiker von dem vorliegenden Material ausginge und in ihm von dem Persönlich-Zufälligen der einzelnen Philosophen und Philosopheme abstrahierte, um nur das Ewige in dem Individuellen oder das wahrhaft Individuelle als Ewiges zu erfassen. Weggebrannt würde von dem Feuer dieser Kritik alles scheinbar Dissonierende, und erhalten blieben nur verschwindend wenige, fundamental verschiedene Standpunkte.

Das Unbefriedigende eines solchen Forschungsweges bestünde darin, daß man so von der Zufälligkeit historischen Geschehens abhängig wäre. Falls man aber wirklich die Zuversicht hätte, die Grundstandpunkte gefunden zu haben — so würde dennoch der Zusammenhang dieser Standpunkte die Aufgabe einer weiteren Untersuchung sein.

Deshalb ist die Betrachtung umzukehren. Auszugehen ist von dem Zusammenhang, von der gemeinschaftlichen Basis, aus der die Standpunkte entspringen können: wenn dann diese Standpunkte sich, mehr oder weniger, historisch verwirklicht finden — desto besser, aber es ist das nur eine Rücksicht zweiten Grades.

Als solch eine Basis nun, und damit als eine systematische Propädeutik, würden wir die allgemeine Modalität vorschlagen, die Modalität im weitesten Sinne verstanden, als eine Analyse der Möglichkeit, der Wirklichkeit und der Notwendigkeit; nur hier in der Einleitung verstehen wir die Modalität in dieser weiten Bedeutung, im Laufe der Untersuchung wird sie ein

spezielleres und prägnanteres Gepräge erhalten. Was für eine Ansicht von der Wirklichkeit, oder auch der Möglichkeit und der Notwendigkeit ein Mensch hat, solch eine Philosophie hat er.

Nur das Eine wollen wir zur Illustration anführen, daß durch ihre Auffassung der Wirklichkeit Rationalismus und Empirismus sich scheiden. Dem Rationalismus ist die Wirklichkeit nur insoweit ein Sein, als sie im Denken begründet, aus dem Denken erzeugt ist. Dem Empirismus dagegen liegt die Wirklichkeit außerhalb des Denkens, ist sie nicht nur unabhängig vom Verstande, sondern prinzipiell unauflösbar ins Denken.

Faßt nun der Empirismus die Wirklichkeit als den engen Bezirk der Wahrnehmungswirklichkeit, d. h. als den Begriff der Wirklichkeit, den der Mensch mit seinen Sinnen wahrnehmen kann, so entsteht der Sensualismus des Locke. *Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu.* Der Verstand wird den Sinnen unterjocht.

Kant steht in schärfstem Kampf nicht nur gegen diesen Empirismus, sondern auch gegen den anderen Empirismus, dem das Wirkliche in einem umfassenderen Sinne als das Seiende, als das Absolute gilt: wie er vertreten wird durch Aristoteles, Spinoza, Schelling.

Durch nichts unterscheidet sich der Rationalist Kant fundamentaler von diesem eigentlichen Gegenstandspunkt des Aristoteles, als durch seinen Begriff der Modalität.

Drei Momente lassen sich hier herausheben.

1. Bei Kant wird die Modalität hineingezogen in die Logik, sie ist ein Teil, ein Glied der Logik — bei Aristoteles steht die Trias des *δυνάμει ὄν*, *ἐνεργείᾳ ὄν* und *ἐντελεχείᾳ ὄν* dem ganzen System voraus. Das ist nicht nur charakteristisch für den Stil beider Denker, für die wissentlich bescheidene Beschränkung Kants und die alles beherrschen wollende stolze Überhebung des Aristoteles — es macht vielmehr für das System selbst einen fundamentalen Unterschied. Für Kant bedingt es die rationalistische Fassung der Ethik und Ästhetik in ihrer Strenge und Schärfe.

2. Eben dadurch nämlich, daß die Modalität in die Logik aufgenommen wird, muß die Modalität logisiert werden. Sie wird eine begriffliche Modalität. Das aristotelische System will diese Logisierung nicht vollziehen: das *δυνάμει ὄν* z. B. bedeutet dort im fundamentalen Sinne nicht die logische Möglichkeit, sondern die Seinspotenz.

3. An der Wirklichkeit ferner wird es noch deutlicher. Die Tendenz des kantischen Denkens ist es, die Wirklichkeit in den Begriff, also in die Möglichkeit hineinzuheben. Darum wird die Möglichkeit der Wirklichkeit vorangestellt: sie ist das Herrschende, das Prävalierende, das Wertbetonte. Bei Aristoteles umgekehrt geht die Wirklichkeit der Möglichkeit voraus, sie ist das Prius (*πρότερον*). Gerade weil es so charakteristisch ist für den aristotelischen Standpunkt, wird dieses Prius der Energie vor der Dynamis dreifach unterstrichen: als Prius nämlich der Zeit, dem *λόγος* und der *οὐσία* nach.¹⁾

Bei dieser knappen Gegenüberstellung müssen wir es der Absicht dieser vorläufigen Übersicht gemäß bewenden lassen; eine Kritik des Aristoteles aber müßte tief in die verborgenen Schluchten seines Denkens hinableuchten.

Für uns genügt es, die weitgehende Macht der Modalität erkannt zu haben und daraus eine vorläufige Rechtfertigung zu erhalten, bei der Darstellung des kantischen Systems mit den Problemen der Modalität zu beginnen.

II. Die Aporien der Modalität.

Wenn wir uns nun aber an die kantische Disposition halten, so ist es keineswegs der Fall, daß Kant mit der Modalität beginnt, es fehlt scheinbar gar eine einheitliche Behandlung der Modalität — an drei Hauptstellen: bei den Urteilen, unter den Grundsätzen und im Ideenproblem wird die Modalität behandelt — jedoch was schlimmer ist: es stehen die einzelnen Stellen untereinander, ferner mit den Abschnitten, in die sie eingereiht sind, ja mit dem ganzen Aufbau der Logik in Widerspruch.

Diese Aporien der Modalität, diese scheinbaren Widersprüche sind in keiner Weise „herausgeklaut“, sondern sie ergeben sich mit notwendiger Konsequenz aus der kantischen Disposition. Gerade sie werden uns einen Einblick in den Aufbau des kantischen Systems, in das innere Gewebe seiner Gedanken gewähren — gerade sie werden uns zu dem Resultate führen, daß der sachliche Anfang Kants die Modalität sei. Deshalb müssen wir auf diese Aporien näher eingehen.²⁾

¹⁾ Aristoteles, *Metaphysik*, *Θ* 8.

²⁾ Wir zitieren die Kritik der reinen Vernunft mit Kr. und den Seitenzahlen der zweiten Auflage, die erste Auflage mit Kr. A., die übrigen

Die Urteilsmodalität fällt erstlich aus dem Rahmen der Urteile heraus, steht zweitens im Widerspruch zu den Grundsätzen.

Zwar werden „die drei Funktionen der Modalität“ als „so viel Momente des Denkens überhaupt“¹⁾ bestimmt; sofort jedoch wird dieser Begriff des Denkens zweifelhaft, indem es in der Anmerkung heißt: „gleich als wenn das Denken im ersten Fall eine Funktion des Verstandes, im zweiten der Urteilskraft, im dritten der Vernunft wäre“.²⁾

Nur das Denken als Funktion des Verstandes ist das Denken des Urteils — das Denken in einem weiteren Sinne, das überschreitet schon die Grenze der Urteilstafel.

Rein sachlich aber ergibt sich hier die ernstere Schwierigkeit: was kann die Modalität, vor allem die Wirklichkeit, für die formale Logik zu bedeuten haben?

Der Gegensatz zu den Grundsätzen erhellt aus einer bloßen Gegenüberstellung der verschiedenen Formulierungen der Möglichkeit.

„Problematische Urteile sind solche, wo man das Bejahen oder Verneinen als bloß möglich (beliebig) annimmt.“³⁾

„Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist möglich.“⁴⁾

Welch einen Zusammenhang in aller Welt will man herauskonstruieren zwischen der Möglichkeit als der Beliebigkeit des Bejahens und Verneinens und der Möglichkeit als dem Übereinkommen mit den formalen Bedingungen der Erfahrung?

Zugrunde liegt dieser Aporie die schwierige Frage nach dem Verhältnis von Urteil und Kategorie einerseits (insofern als die Kategorie nichts ist als die Einheit im Urteil) zu den Grundsätzen andererseits. Diese Frage wollen wir gleich in folgender Form stellen: was kann die Tafel der Kategorien und die der Urteile neben der der Grundsätze zu bedeuten haben?

Diese Frage umzukehren und sie für die Grundsätze und die Grundsatzmodalität noch einmal zu stellen, dürfte wenig Neues bringen. Wesentlicher ist das Heraustreten der Postulate des empirischen Denkens überhaupt aus dem Verbande der Grundsätze, wie es sich äußerlich schon in dem veränderten Namen kundgibt.

kantischen Schriften nach der k. pr. Akademie-Ausgabe, die Reflexionen nach den Nummern im zweiten Bande der B. Erdmannschen Ausgabe.

¹⁾ Kr. 101. ²⁾ Kr. 100 Anm.; cf. Kr. 266. ³⁾ Kr. 100. ⁴⁾ Kr. 265.

Es fehlt bei den Postulaten der Beweis¹⁾, der innerhalb der Grundsätze das Wesentliche ist, und es scheint das um so gefährlicher zu sein, weil damit wieder die Frage entsteht, die Aristoteles an Plato richtete: ob vielleicht doch nicht alles beweisbar sei, sondern man schließlich zu Unbeweisbarem kommen müsse?

Wie der Beweis, so wird konsequenterweise auch das Schema, das in der Tafel der Schemata freilich mit aufgeführt wurde, hier ganz ausgelassen: während es in den eigentlichen Grundsätzen ein zentraler Punkt ist. Damit aber schwindet scheinbar jeder Unterschied von Kategorie und Grundsatz (denn eben das Schema bedingt diese Unterscheidung); zumal wenn das Postulat nur „subjektiv synthetisch“ sein soll.²⁾

Um diese Schwierigkeiten zusammenzufassen: was können diese Postulate, die zum Inhalte nichts beitragen, sondern nur die Beziehung zum Erkenntnisvermögen anzeigen, als Anhang zu den inhaltlichen Grundsätzen bedeuten sollen?

In anderen Richtungen jedoch steigern sich die Schwierigkeiten noch. Um an das Letzte anzuknüpfen: Wie soll diese Beziehung zum Erkenntnisvermögen verstanden werden? Ist es das psychologische Erkenntnisvermögen, das Bewußtsein?

In der Tat hat Kant nicht immer diese Frage mit einem genügend schroffen „Nein“ beantwortet, daher fließt bei ihm die Psychologie in die Modalität hinein, und, da die Modalität die ganze Logik durchtränkt, so wird auch die Logik mit psychologischen Elementen verquickt — ein Fehler, den Fichte ins Metaphysische steigerte, wodurch er in seiner ersten Periode wenigstens eine Art metaphysischen Psychologismus statuierte.

Bei Kant wird die Gefahr ersichtlich an der Dirigierung der Wirklichkeit auf die Wahrnehmung. „Die Wahrnehmung ist der einzige Charakter der Wirklichkeit.“ Was hat das in einer objektiven Logik zu bedeuten? Ist es nicht eine Grenzüberschreitung, eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*? Und falls es das nicht wäre, kann nicht etwas mit der Wahrnehmung zusammenhängen und sehr unwirklich sein — andererseits: kann nicht vieles wirklich sein, was niemals wahrgenommen wird? Wie will man die Wahrnehmung als einen Maßstab für den Seinswert ausnutzen?

Unsere letzte Erwägung schloß schon eine Bemerkung ein, die wir jedoch gesondert hervorheben müssen, weil sie uns unserem eigentlichen Ziele näher bringt.

¹⁾ cf. Kr. 285—287. ²⁾ Kr. 286.

Von Anfang an sind die kantischen Untersuchungen in modale Formen eingekleidet — die Modalität ist aufgezehrt, ehe sie überhaupt entstanden ist. Das ließe sich bis in alle Einzelheiten durchführen — wir können nur einige Punkte herausheben.

Mit der Frage nach der Möglichkeit der synthetischen Urteile a priori beginnt die Kritik der reinen Vernunft in der zweiten Auflage. Wer kann die Frage verstehen, ehe ihm nicht gesagt ist, was die Möglichkeit zu bedeuten hat, nach der gefragt wird?

Das aber ist das durchgängige Verfahren Kants, nach der Möglichkeit zu fragen; das ist das Charakteristische der transzendentalen Methode, daher auch der oberste Grundsatz die Möglichkeit der Erfahrung, mit der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung verbindet.

Für die Vorwegnahme der Wirklichkeit erinnern wir nur an die mathematischen Grundsätze, für die Antizipation der Notwendigkeit an den Satz der Ästhetik: „Die Zeit ist eine notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt“.¹⁾

Ist es ein Wunder, daß man diese Notwendigkeit aufgefaßt hat als die Notwendigkeit des Angeborenen, der Organisation, des Vorstellungszwanges? und so überhaupt die „strenge Notwendigkeit und unbedingte Allgemeinheit“ des a priori? Nur das Heranziehen des modalen Begriffs der Notwendigkeit kann diese Mißverständnisse zerstören.

III. Die Wege zur Lösung der Aporien.

Wir haben eine Reihe von Aporien aufgewiesen, die unlösbar scheinen. Sollen wir uns dabei beruhigen und die Kritik der reinen Vernunft als ein widerspruchsvolles Werk abtun? Und wahrlich, wir hätten von ganz anderen Punkten ausgehen können: z. B. vom Verhältnis der Ästhetik zur Logik, speziell zur Analytik. Ganz dasselbe hätten wir gefunden; in einem scheinbar unauflösbaren Gegensatz stehen sie zueinander. Schon Jacobi hat es für Raum und Zeit hervorgehoben: „Hält man Raum und Zeit für Gegenstände, so ist es ein Irrtum; hält man sie für bloße Formen der Anschauung, so ist es wieder ein Irrtum, hält man sie für beides zusammen, so ist es ein

¹⁾ Kr. 46.

Widerspruch.“¹⁾ Sind wir nun wirklich gezwungen, mit Jacobi zu schließen, daß sie „Nichts“ sind? Dann wäre Kant in der Tat erledigt.

Um uns aus dieser verzweifelten Lage zu befreien, stellen wir zwei Hypothesen auf, die uns zugleich die Leitlinien zur Interpretation der Kritik der reinen Vernunft angeben, zwei Hypothesen, von denen die eine die andere zu ihrer Ergänzung fordert. Die erste betrifft den genetisch-historischen, die zweite den sachlich-systematischen Aufbau der Kritik der reinen Vernunft.

Wir beginnen mit der ersten Hypothese. In der Entwicklung des kantischen Denkens ist für uns vor allem die Zeit von 1770—1781, also die Zeit vom Erscheinen der Dissertation „*De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*“ bis zur Veröffentlichung der Kritik als eine Zeit des Schweigens in Dunkel gehüllt.

An Material freilich zur Rekonstruktion dieser Periode fehlt es nicht; es sind vorhanden: Briefe, Reflexionen, Lose Blätter, Vorlesungen. Ferner wäre vor allem heranzuziehen ein Vergleich der Dissertation von 1770 mit der Kritik, wobei die Fragen, welche Probleme und welche Komplexe der Kritik in der Dissertation schon vorgebildet, welche übernommen, welche umgestaltet, welche neugeschaffen sind, mit aller Schärfe zu stellen wären.

In der Kritik der reinen Vernunft selbst aber liegen die Hauptquellen, diese dürre Strecke fruchtbar zu machen.²⁾ Es ist nicht möglich, daß ein Werk von dem Umfang, besonders dem Gedankenumfang der Kritik der reinen Vernunft ein „Produkt des Nachdenkens von einem Zeitraume von wenigstens zwölf Jahren . . . innerhalb etwa 4 bis 5 Monaten . . . zustande gebracht“ sei³⁾, wenn nicht mehr oder weniger ausgeführte Entwürfe schon vorlagen. Andererseits stehen Teile der Kritik der reinen Vernunft — wir werden es von der Ästhetik beweisen — dem Standpunkt der Dissertation sehr nahe; und endlich wissen wir aus den Briefen von „ausführlichen Ausarbeitungen“⁴⁾, von

¹⁾ W. W. III. 79.

²⁾ Es bestätigt die Richtigkeit unseres Ansatzes, daß wir die unabhängig aufgefundene und durchgeführte Hypothese in ähnlicher allgemeiner Formulierung, bei freilich gänzlich anderer Durchführung, wiederfinden bei W. Windelband in dem Aufsatz: „Über die verschiedenen Phasen der kantischen Lehre vom Dinge an sich.“ Vierteljahrsschr. f. wiss. Philosophie 1877.

³⁾ Brief an Mendelssohn 16. VIII. 1783; W. W. X 322. ⁴⁾ 7. VI. 1771.

anderen Entwürfen, die einen anderen Inhalt und Umfang haben sollten, als sie die endgültige Ausführung erhielt.

Kurz, wir stellen die Hypothese auf, die uns nur nach der einen Richtung, nämlich betreffs der Interpretation der Kritik, interessieren darf: die Kritik der reinen Vernunft ist in der Gestalt, in der sie vorliegt, kein einheitliches Ganzes, vielmehr sind in sie verschiedene Entwicklungsstadien hineingearbeitet. Es gilt also, die verschiedenen Entwicklungskomplexe herauszuschälen und die Kritik in ihre Elemente aufzulösen, damit der sachliche Kern desto klarer hervortrete.

Die Möglichkeit, diese Entwicklungsstadien nachzuweisen, beruht auf einer doppelten Eigentümlichkeit des kantischen Stiles: einmal auf jener wundervollen Ehrlichkeit des Denkens, die alle Entwicklungsspuren stehen läßt, anstatt sie wegzuwischen, wie ein effekthaschendes Darstellen es zu tun pflegt; dann darauf, daß Kants Reflektieren ein ständiger Monolog, eine fortwährende Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist.

Umgekehrt aber bedingen jene Entwicklungskomplexe wiederum eine Eigenart der gedanklichen Entwicklung. Denn jene Komplexe liegen natürlich nicht zufällig nebeneinander — sondern es führt ein notwendiger logischer Fortschritt vom einen zum andern. So erklärt es sich, daß die Begriffe nicht von Anfang an in ihrer ganzen Bedeutung herausgestellt werden, daß sie vielmehr erst innerhalb der Analytik ihre volle Prägnanz erhalten — welche Tatsache Cohen schon nachgewiesen hat, z. B. am Begriffe des synthetischen Urteils und des Transzendenten.

Im allgemeinen wird sich diese Entwicklung charakterisieren lassen durch den Fortgang vom Stadium eines chaotischen Beisammen der Elemente, d. h. von einem Zustand, in dem die Elemente in ungeordneter Verknüpfung und Verschlingung nebeneinander lagern, durch Stadien der Heraustrennung und Heraussonderung ebendieser Elemente zu einem Endzustand des systematischen Beisammen der gesonderten und klar hervorgetretenen Begriffe. Das Zeitproblem selbst wird dazu die beste Illustration geben, ebenso wie wir jene Hypothese der Entwicklungskomplexe an seiner Geschichte bestätigt finden werden.

Deshalb, weil wir im Laufe der Untersuchung noch dazu kommen werden, dürfen wir hier die Darstellung nicht mit Beispielen überlasten.

Nur das Eine wollen wir hervorheben, daß jene Aporie des Verhältnisses von Urteils- und Grundsatz-Modalität sich von hier aus löst: denn das werden wir zeigen, daß die Tafeln der Urteile und der Kategorien einem anderen Standpunkt angehören, als die Tafel der Grundsätze.

Hier jedoch liegt schon die Grenze dieser Interpretation. In die Zeit freilich könnte man beliebig viele Entwicklungseinschnitte einkerben. Aber wäre damit den anderen Aporien gedient?

Nein, da versagen alle zeitlichen Unterscheidungen, da versagt ebenso jede Erklärung aus dem Buchstaben, jede Erklärung aus den Teilen.

Nur zwei Möglichkeiten bleiben: entweder völliger Verzicht auf eine Deutung — oder aber eine Interpretation aus dem Geiste, aus dem Ganzen, wie Fichte¹⁾ und später Cohen es erstrebten. Gangbar also ist nur der letzte Weg.

So wird der Gedanke der Entwicklung ergänzt durch den des Systems, die Entwicklung erhält erst ihren Sinn durch die Richtung auf das System.

Nicht aber das führen wir als zweite Hypothese ein, daß sich die kantischen Gedanken zum Systeme schließen, sondern das, daß die Projektionsebene für dieses System die Modalität sei.

Die Auffassung Kants hat im 19. Jahrhundert gewechselt, je nachdem man den Schwerpunkt des Systems sah: in der Ästhetik, wie Schopenhauer, in der transzendentalen Deduktion, wie Fichte, im Ideenproblem, wie Schelling und Hegel, in den Grundsätzen, wie Cohen.

Eine wirkliche Rekonstruktion des kantischen Systems um Kants willen erstrebte von den Genannten nur Cohen: so wurde ihm der Teil, in dem er den Schwerpunkt sah, zur eigentlichen Projektionsebene, d. h. von der Ebene der Grundsätze aus wird bei ihm alles Vorhergehende und Nachfolgende zu begreifen versucht.

Nur dadurch aber, daß wir von den Grundsätzen speziell die modalen als Projektionsebene hervorheben, werden auch die übrigen Aporien der Modalität auflösbar.

Wenn wir nun zur Modalität zurückkehren, so erledigen sich eine Reihe jener Schwierigkeiten dadurch, daß wir die Modalität als eine Art Methodenlehre voranstellen. Die Prolegomena nennen die Modalität eine physiologische Methodenlehre, physiologisch in dem wörtlichen Sinne, daß die Methode

¹⁾ W. W. (1845). I. 478.

der *lógos* für die *phóus* zu sein hat, daß sie die Natur zu begründen hat. In derselben Richtung geht in der Kritik der reinen Vernunft die Bezeichnung als Postulate des empirischen Denkens überhaupt: das Denken soll in einer solchen Methodenbedeutung gefaßt werden, daß es das Denken des Empirischen wird.

Ist aber die Modalität die eigentliche Methodenlehre, nach der Kant schon in den 60er Jahren strebte, so folgt daraus (was sich nachweisen läßt), daß das, was in der Kritik als Methodenlehre bezeichnet wird, nur ein früherer Entwurf ist.

Aus der Methodenbedeutung der Modalität erklärt sich das Herausfallen der Postulate aus dem Rahmen der Grundsätze.

Der Dispositions-mangel, daß die Modalität aufgezehrt wird, ehe sie entstanden ist, fällt bei Voranstellung der Modalität fort.

Gut, wird man einwenden, das wollen wir zugeben, jene Aporien sind freilich auf diese Weise aus der Welt zu schaffen, aber welch Wunder, da der Faden einmal so eingefädelt war. Jedoch tut man damit dem kantischen System keinen Zwang an?

Mit der Widerlegung dieser Frage wird sich unsere ganze Arbeit zu beschäftigen haben, — hier können wir nur zweierlei vorausschicken.

In der Tat wird das kantische Denken durch eine Vorherrschaft der Modalität charakterisiert.

Kant liegt im schärfsten Kampf sachlicher Natur mit Spinoza. Spinozas Eigenart ist es, das Zentrum seiner Weltansicht außerhalb der Wissenschaft und des Menschen in eine Allsubstanz zu verlegen, die er Gott nennt. Ihm ist daher die göttliche Substanz alles, die Modi im Vergleich zu ihr nichts; trotz ihrer notwendigen Determination taucht die Verschiedenheit der Dinge im einen Meere der Substanz nicht nur zur Zufälligkeit, sondern zum völligen Verschwinden unter.

Bei Kant ist es genau umgekehrt. Die göttliche Substanz, das absolute Sein wird entthront, auf den Modi ruht das Interesse. Diesen Sinn hat es, wenn Kant sich auf die Erscheinung beruft und „im fruchtbaren Bathos der Erfahrung“ sich wohl fühlt. Daher seine Kritik des Dinges an sich; seine Philosophie sieht ihren berechtigten Vorzug darin, kritische, modale Philosophie zu sein. Die kopernikanische Tat, deren Kant sich rühmt, besteht eben in jener Zentrumsverlegung aus der sogenannten göttlichen Substanz in die Modi.¹⁾ Nun kreist das

¹⁾ z. B. Kr. 663 u. ö.

Denken nicht mehr um die Dinge, sondern die Dinge kreisen um das Denken. Ausgegangen wird vom Denken, vom Erkennen, von der Methode, und erst durch die Methode wird das Objekt, wird der Gegenstand als existierender Gegenstand, als Dasein in Zeit und Raum konstituiert. —

Ferner ergibt sich gerade für das Problem, das unser Hauptinteresse in Anspruch nehmen wird, die Modalität als der tiefste Verankerungsgrund.

Die Aufgabe, die das Problem der Zeit an ein jedes philosophische System stellt, ist die einer logischen Analyse und Synthese; diese Aufgabe aber ist nur dann durchzuführen, wenn zugleich das Verhältnis zum System der logischen Grundkategorien und zum System der Philosophie überhaupt, endlich die Abwandlungen im Systeme der Wissenschaften hinzugezogen werden.

Die Grundlage für die Aufrollung und Ausführung dieser Fragen bietet bei Kant die Modalität, indem sie die Zeit mit dem fundamentalen Problem der Wirklichkeit verknüpft.

Dadurch ist zugleich die eigenartige Zwischenstellung der Zeit bedingt, dergemäß sie weder eine Anschauungsform bleibt, wie es in der Ästhetik scheint, noch aber eine Kategorie wird.

Die Zeit leistet der Modalität für jene Verankerung den Gegendienst, daß sie den scheinbar nur formalen und subjektiven Charakter der Modalität überwindet. Gerade sie aber und nicht der Raum, der doch sonst der Zeit gleichberechtigt erscheint, wird dieser Dienstleistung wert erachtet und damit wird zugleich eine erste Begründung für den Gedanken des Schematismus gegeben, weil die Zeit der einseitigen Richtung, die dem modalen Aufbau eigentümlich ist, entgegenkommt, weil sie ein Prozeß ist, wie die Methode es werden will, weil sie in verschiedene Stufen zerlegt werden kann.¹⁾

IV. Die systematische Modalität Kants.

Wenn wir uns nun zu einer Skizzierung der kantischen Modalität wenden, — es kann sich unserer ganzen Problemstellung nach nur um eine Skizze handeln — so hat es

¹⁾ Zur Bestätigung, daß sogar im historischen Entwicklungsgange Kants die modalen Kategorien den übrigen vorangingen, können wir die

den Anschein, als würde die Zeit in den Begriff der Möglichkeit als eine der Bedingungen dieses Begriffes selbst aufgenommen.

„Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist möglich.“¹⁾

In dieser Definition schreitet stolz die Anschauung voran, und innerhalb der Anschauung doch wohl nach den Resultaten der Kritik die Zeit, die so an eine exponierte Stelle gerückt würde.

So heißt es: „was unbestimmt in irgendeiner Zeit gegeben werden kann, ist möglich“²⁾, und das Schema ist „die Bestimmung der Vorstellung eines Dinges zu irgendeiner Zeit“.³⁾

Die Frage, die hier sofort zu stellen ist, lautet: ist die Anschauung, und damit die Zeit, eine aktive oder eine passive Bedingung der Möglichkeit? In anderer Form: bedeutet die Zeit hier eine bestimmte formale Grundlegung oder ein unbestimmtes Irgend-etwas?

Wäre die Anschauung neben und außer dem Denken eine bestimmende, schöpferische Bedingung der Möglichkeit, dann bliebe Kant in einem unüberbrückbaren Dualismus befangen.

Ja, wird man behaupten, Kant kommt über diesen Dualismus nicht hinaus, und gerade in seinem Begriff der Möglichkeit ist er angelegt. Und so braucht er denn auch die Anschauung als aktives Prinzip.

Aber so schnell ist die Frage denn doch nicht zu entscheiden. Der Begriff der Anschauung ist seinem logischen Gehalte nach ein Zwitterbegriff, den man nicht darstellen kann, ohne ihn zugleich zu kritisieren.

Wir werden zeigen, und müssen kurz das Resultat vorwegnehmen, daß der Begriff der Anschauung in den verschiedenen Phasen der Entwicklung Kants nicht derselbe ist, daß er insbesondere innerhalb der transzendentalen Logik zersetzt wird, und daß das Ziel dieses Zersetzungsprozesses der Begriff der Materie, als eines logischen Begriffes, des Stoffes, des *ἁπλοῦς* als des Unbestimmten, aber Bestimmbaren bildet.⁴⁾

Dann aber bedeutet der Begriff der Anschauung in dieser Möglichkeit nichts als den Problembegriff des Unbestimmten

„Kategorientafel“ der Dissertation § 8 anführen: *possibilitas, existentia, necessitas, substantia, causa* etc. Weitere Beweise ließen sich an Hand der Reflexionen und des übrigen Materials erbringen.

¹⁾ Kr. 265. ²⁾ Erdmann, Nachträge LXXXVIII S. 35.

³⁾ Kr. 184. ⁴⁾ cf. Kr. 351 Anm.

einem Bestimmenden gegenüber. Er ist der Bezugspunkt für das aktive Denken, er hält die Beziehung auf etwas ihm Äußerliches aufrecht.

Für die Möglichkeit hat das den Sinn, daß sie zur Möglichkeit der Wirklichkeit wird, für die Zeit den, daß sie nicht ihrer begrifflichen Bestimmtheit nach, vielmehr nur als Problem hier eingeführt wird. Der unbestimmten Anschauung entspricht eben die unbestimmte Zeit, irgendeine Zeit. Nur so lassen sich Schema und Grundsatz zu einer Harmonie bringen. Das Denken wird darin seine Möglichkeitskraft betätigen, daß es aus dem *ἄπειρον* die Zeit und wohl auch den Raum gestaltet.

Der kantische Begriff der Möglichkeit ist durchaus der einer schöpferischen, produktiven, „faktitiven“ Möglichkeit.¹⁾ Die Möglichkeit wird zur Ermöglichung. Der Charakter der Möglichkeit besteht darin, daß die Begriffe zu Bedingungen werden, „von denen alle Erfahrung abhängt“²⁾, oder „auf denen alle Gegenstände der Erfahrung beruhen“.³⁾

Das ist der neue kantische Begriff der Möglichkeit, als der synthetischen, gegenüber der analytischen, die sich auf den bloßen Satz des Widerspruches stützt und zur Möglichkeit die Nichtundenkbarkeit fordert; und zugleich entgegen der absoluten Möglichkeit. Denn diese will auch eine schöpferische Möglichkeit sein. Deshalb lassen die Reflexionen einen deutlichen Kampf gegen die absolute⁴⁾, die innere Möglichkeit⁵⁾, die Möglichkeit an sich⁶⁾ als die einer ersten Ursache⁶⁾ erkennen. Gegen diese Möglichkeit, die vielmehr das Vermögen einer Urkraft, eine Seinspotenz sein will, entsprechend dem Doppelsinn der griechischen *δύναμις*, gegen sie setzt sich die kantische Möglichkeit allmählich durch.

Zuerst stellt sie sich der absoluten Möglichkeit als die hypothetische entgegen⁷⁾, dann tritt an Stelle des Hypothetischen das Restriktive und Bedingte.⁸⁾ Folglich lautet der zweite Gegensatz: absolute Möglichkeit, und restriktive und bedingte Möglichkeit.

Diese Formulierung hat den Vorzug, daß sie sich zugleich gegen die analytische Möglichkeit wendet und die Restriktion aller Kategorien auf den bloß empirischen Gebrauch fordert.⁹⁾ Anstatt von der bedingten Möglichkeit wird auch von konditio-

¹⁾ Vgl. H. Cohen, Logik der reinen Erkenntnis. 1902. Urteile der Methodik. ²⁾ Kr. 269. ³⁾ Kr. 271. ⁴⁾ Refl. 812. ⁵⁾ Refl. 821. ⁶⁾ Refl. 825. ⁷⁾ Refl. 813. ⁸⁾ Refl. 833; 821; 822, 823, 825. ⁹⁾ Kr. 266.

naler oder extensiver Möglichkeit gesprochen.¹⁾ Dann erst entwickelt sich die bedingte Möglichkeit über die Stufen der physischen Möglichkeit²⁾, das will sagen der Möglichkeit der *φύσις*, der Natur, und der Möglichkeit in der Verknüpfung zur synthetischen Möglichkeit.

Daraus wird der Sinn dieser Möglichkeit deutlich: es handelt sich um die „Möglichkeit nicht der Dinge, sondern der Erfahrung“³⁾ oder der Erkenntnis. Damit ist der Standpunkt angegeben, auf den der kantische Begriff sich stellt. Aber es ist mehr damit gesagt. Analytische und absolute Möglichkeit kommen darin überein, daß sie die Möglichkeit in den Begriff oder das Ding selbst, d. h. in die Relation auf sich selbst verlegen. Umgekehrt besteht die synthetische Möglichkeit nur in der Relation auf das außer dem Begriffe Liegende. Sie folgt nicht „aus solchen Begriffen für sich allein“, sondern nur, insofern diese „formale und objektive Bedingungen einer Erfahrung überhaupt“ werden.⁴⁾

Kein Begriff darf mit dem Anspruch einer in ihm liegenden, womöglich verborgenen Möglichkeit auftreten, vor dem Forum der kritischen Philosophie wird er nur dann geduldet, wenn er sich ausweisen kann durch die Tat, also die Ermöglichung von Phänomenen, die nur durch ihn begründbar werden. Die Möglichkeit wird also sozusagen herausgehoben aus dem Begriff und hineinverlegt in die Beziehung auf den Gegenstand; sie ist die „Möglichkeit eines solchen Gegenstandes, als durch den Begriff gedacht wird.“⁵⁾ Das kommt mit dem obersten Grundsatz überein, der die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zu Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung macht. Diese Möglichkeit ist hypothetische Möglichkeit, d. h. jeder Begriff hat nur Hypothesenwert, nur die Geltung einer *ὑπόθεσις*, die gelegt wird, um darauf aufzubauen: so kann die Hypothese ersetzt werden, wenn sie nicht mehr genügt, das auf sie aufzubauende Gebäude zu tragen. Sie ist keine unbedingte, sondern bedingte Möglichkeit, ihr Sinn liegt in der Kraft der Bedingung als der Ermöglichung des Dinges.

Die synthetische Möglichkeit, das ist die Möglichkeit der Wirklichkeit.

Zur eigentlichen Ermöglichung aber wird das Denken. Es klingt paradox, aber es ist so, daß bei Kant aus dem vor-

¹⁾ Refl. 824; 887. ²⁾ Refl. 831. ³⁾ Refl. 942. ⁴⁾ Kr. 271.

⁵⁾ Kr. 268.